

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Nur Weise verstehen zu schenken
Autor: Henry, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N U R W E I S E V E R S T E H E N
Z U S C H E N K E N

Ein Dollar und siebenundachtzig Cent, das ist alles. Auch wenn man es immer wieder durchzählt, es wird nicht mehr. Penny auf Penny hat Della zusammengespart, hat es auf sich genommen, beim Kaufmann und Bäcker und Fleischer als knauserig zu gelten — und doch ist nicht mehr als ein Dollar und siebenundachtzig Cent übriggeblieben. Und morgen ist Weihnachten.

Della weiss sich nicht mehr zu helfen. Sie lässt sich auf ihr abgenutztes Sofa fallen und heult. Zu freudlos ist doch das Leben, und ein Blick auf ihre armselige Wohnung ist nicht geeignet, ihren Lebensmut zu heben. Morgen ist Weihnachten, und sie hat einen Dollar siebenundachtzig Cent, um Jim ein Geschenk zu machen.

Zwanzig Dollar Wochenlohn reichen eben nicht weit. Mit den Ausgaben verrechnet man sich ja immer. Della steht trübsinnig am Fenster.

Plötzlich schiesst sie auf den Wandspiegel zu. Ihre Augen glänzen auf, aber aus ihrem Gesicht ist innerhalb von ein paar Sekunden alle Farbe gewichen. Schnell löst sie ihr Haar und lässt es in seiner ganzen Länge niederfallen.

In James und Dellas Wohnung gibt es nämlich zwei Kostbarkeiten, auf die sie beide mächtig stolz sind: Das eine ist Jims goldene Uhr, die noch von seinem Grossvater stammt, und das andere Dellas Haarpracht. Hätte auf der anderen Korridorseite die Königin von Saba gewohnt, Della hätte wohl jeden Tag ihr Haar zum Fenster heraushängen las-

sen, nur um alle Pracht und alle Schätze der Königin in den Schatten zu stellen. Und würde König Salomon ihnen gegenüber wohnen, Jim hätte wohl jedesmal im Vorbeigehen seine herrliche Uhr gezogen, blass um zu erleben, wie der König sich vor Neid den Bart rauft.

Wie ein Wasserfall wallt Dellas Haar nieder; fast bis an die Knie reicht es ihr. Hastig und ein wenig nervös steckt sie es plötzlich hoch; einmal hält sie inne, und sie kann nicht verhindern, dass ihr ein paar Tränen auf den schäbigen Teppich tropfen.

Schon hat sie ihre alte braune Jacke übergezogen, den alten braunen Hut aufgesetzt und ist die Treppe hinuntergejagt. Als ob sie fürchtet, jemand könnte sie zurückhalten. «Madame Sofronie, Haartrachten» steht auf dem Schild, vor dem sie stehen bleibt und die Klingel drückt. «Wollen Sie mein Haar kaufen?» fragt Della etwas nervös.

«Ich kaufe Haar», sagt die alte Dame, «lassen Sie mal sehen.» Wieder fällt der braune Wasserfall.

«Zwanzig Dollar», sagte Madame Sofronie.

«Machen Sie schnell», entgegnet Della, als hätte sie Angst, ihr Entschluss könne sie reuen.

Zwei Stunden durchstöbert die junge Frau die Geschäfte nach einem Weihnachtsgeschenk für ihren Jim. Nichts hätte so passen können wie das, zu dem sie sich dann entschliesst: Es ist eine Platinuhrkette, von ganz schlichtem Muster, die durch sich selber wirkt. Della weiss, dass sie richtig gekauft hat; die Kette ist wie Jim in seiner Wesensart, ruhig und gediegen. Einundzwanzig Dollar muss die junge Frau bezahlen, mit siebenundachtzig Cent rennt sie nach Hause.

Nun muss sie ein wenig vernünftig überlegen. Sie macht die Brennschere am Gas heiss, die Zerstörungen wieder gutzumachen, die sie mit ihrer Mischung von Liebe und Freigebigkeit angerichtet hat. Wird Jim sie ein Tanzgirl von Coney Island nennen? Als sie seinen Schritt auf der Treppe hört, wird sie kreidebleich. «Lieber Gott», geht es ihr durch den Sinn, «lass ihn denken, dass ich noch immer hübsch bin!»

Jim ist in der offenen Türe stehen geblieben, reglos wie ein Vorstehhund, der einen Fasan wittert. In seinen Augen liegt etwas, aus dem sie nicht klug wird; er starrt sie einfach an, unverwandt.

«Jim, Liebster», ruft sie, «ich hab' mir das Haar schneiden lassen, denn ich hätte es ja nicht aus gehalten, kein Weihnachtsgeschenk für dich zu haben — — Mein Haar wächst ja nach, Jim. Sag „Frohe Weihnachten“ — — ich hab' ja so ein reizendes Geschenk für dich!»

«Du hast dir dein Haar abgeschnitten?» stösst Jim mühsam hervor, als sei es ihm immer noch nicht ins Bewusstsein gedrungen. Dann erwacht er aus seiner Starrheit. Er zieht ein Päckchen aus der Tasche und wirft es auf den Tisch. «Missversteh mich nicht, Dell», sagte er, «natürlich kann so etwas wie Haareschneiden oder Kopfwaschen mich nicht von meiner Liebe abbringen. Aber wenn du das Päckchen dort öffnest, wirst du verstehen, warum ich zuerst so perplex war.»

Mit flinken Fingern schnürt sie die Knoten auf — ein Freudenschrei und dann ein jähes Umschlagen: Della weint und schluchzt haltlos. Dort liegen nämlich Kämme, eine herrliche Kammgarantur mit kostbaren Steinen besetzt, gerade die richtige Schattierung für das Haar — das nun abgeschnitten ist!

Aber sie presst sie an sich, und schliesslich kann sie mit umflorten Augen lächelnd aufblicken: «Mein Haar wächst ja so schnell, Jim!»

Und dann springt sie auf: «Aber du hast ja dein Geschenk noch gar nicht gesehen!» Voller Eifer hält sie es ihm in der offenen Hand entgegen.

«Ist es nicht wunderbar, Jim? Die ganze Stadt habe ich danach durchgestöbert! Gib mal die Uhr her, ich möchte sehen, wie die Kette daran wirkt.»

Jim lässt sich auf das alte Sofa fallen, verschränkt die Hände hinter dem Kopf und lächelt. «Dell», sagt er, «unsere Geschenke sind zu schön, und deshalb müssen wir sie noch einige Zeit aufheben. Ich habe die Uhr verkauft, um Geld für die Kämme zu haben, und jetzt, meine ich, kannst du vielleicht die Koteletts aufsetzen.»

Die Heiligen drei Könige waren bekanntlich weise Männer, die die Kunst erfanden, Weihnachtsgeschenke zu machen. Und weil sie weise waren, waren zweifellos auch ihre Geschenke weise — sie liessen sich notfalls sogar umtauschen. Ob die beiden törichten Kinder in der Stadtwohnung, die unbedacht einander ihre grössten Schätze opferten, sich nicht mit den Weisen aus dem Morgenland messen könnten?

Martin Togger

E I N G E F Ä H R L I C H E R J U N G E

Eine Dame betritt mit einem etwas ratlosen Blick den Buchladen. «Ich weiss nicht recht, was ich meinem Jungen für ein Buch zu Weihnachten schenken soll», sagt die Dame. Der Buchhändler lässt schnell einen unauffälligen prüfenden Blick über Schuhe, Kostüm und Hut der Dame gleiten, um die Preislage festzustellen, in der er einige Bücher anbieten kann.

«Wie alt ist denn Ihr Sohn?»

«Dreizehn . . . dreizehn Jahre — aber für sein Alter ist er sehr intelligent.»

Der Buchhändler lächelt verständnisvoll.

«Also kommen Abenteuergeschichten nicht mehr in Frage?»

«Oh nein! . . . Mein Junge ist technisch sehr interessiert. Haben Sie nicht ein Buch über moderne Technik?»

«Ich habe eine Reihe Bücher über Technik. Hier, dieses Buch kann ich Ihnen sehr empfehlen. Es unterrichtet in leichtverständlicher Art auch jugendliche Leser über Atomtechnik.»

Die Dame nimmt das Buch in die Hand, als sei es der Zünder einer Atombombe. Aufmerksam betrachtet sie die verzwickte Darstellung gespaltener Atome. Dann werden ihre Blicke mütterlich besorgt.

«Nein! Dieses Buch kommt mir nicht ins Haus! . . . Was glauben Sie, was mein Junge anstellt, wenn er noch Anleitung bekommt, Atome zu spalten?»

«Aber, gnädige Frau», lächelt der Buchhändler, «solange man noch kein Uran in der nächsten Drogerie kaufen kann, besteht doch nicht die geringste Gefahr.»

«Oh . . . da kennen Sie meinen Jungen nicht!»